

Schluss

Die vorliegende Arbeit hatte sich zum Ziel gesetzt, einen neuen Terminus in das philosophische Lexikon einzutragen: das *Matrixiale*. Zu diesem Zweck sollten die Erkenntnisse zu dem Terminus „Matrix“ so problematisiert werden, dass dieser vor dem Hintergrund einer philosophischen Fragestellung Sinn gewinnt. Zur Formulierung dieser Frage wurden zunächst die festen Bedeutungen des Wortes „Matrix“ *analysiert*, um gemeinsame Merkmale herauszuarbeiten, beispielhaft etwa zwischen mathematischer Matrix und der in der Drucktechnik verwendeten Matrix. Ebenfalls wurde umgekehrt auf die differentialen Charakteristika der Bedeutungen aufmerksam gemacht, die den Begriff umfassen.

Rein semantische Beschreibung aber erschöpft den philosophischen Sinn eines Begriffs keinesfalls, ist vielmehr nur analytisches Vorangehen in der „Archäologie des Wortes“, um die zahlreichen Elemente und Bedeutungsebenen, die ein Wort im Laufe der Geschichte und Kultur ausgemacht haben, mit Blick auf eine philosophische Fragestellung zu *synthetisieren* und die Bedeutungsebene auf die Sinnenebene des Begriffes zu verlagern.

In dieser Weise hat uns das semantische Feld des Wortes Matrix – seine Bedeutungen, Referenzen, seine etymologische Herkunft und seine historische Verwendung – zu dem Schluss geführt, dass der Terminus „Matrix“ auf verschiedene Arten von Mutter verweist, so wie er auch die Bedeutung „Gebärmutter“ in sich trägt. Diese semantische Ebene führte uns zu der ontologischen Fragestellung, dass dem Unterschied zwischen der Gebärmutter und anderen Art von Müttern eine *ontologische Differenz* beigemessen werden kann, da es sich hier um eine Differenz zwischen *extrauterinem Bildungstrieb* und *intrauterinem Bildungstrieb* handelt. Diese topologische Unterscheidung birgt in sich jedoch bestimmte ontologische Weiterungen in dem Sinne, dass sie bestimmte Arten von Welten bezeichnet, in denen sich jene ontogenetischen Vorgänge vollziehen, in denen das Seiende wird.

Ob das Seiende im extrauterinen Feld „wächst“ oder ob es sich in der vorgeburtlichen Umwelt „entwickelt“, verweist auf eine ganze philosophische Problematik bezüglich der ontologischen Bedingungen ökologischer Umwelten, in denen ontomorphogenetischen Prozesse sich vollziehen. In der Welt zu „wachsen“ oder in der Gebärmutter „Form(en) zu gewinnen“ stellt uns vor die Frage: Welche Unterschiede genau liegen zwischen in der Welt durch die kulturbedingten ontomorphogenetischen Bildungsprozesse und Musterbildungsvorgänge, die durch die äußere Welt beeinflusst sind? Infolgedessen kann die auf den Begriff „Matrix“ bezogene philosophische Fragestellung nach einer Trilogie synthetisiert werden:

Mutter – Welt – Gebärmutter

Die ontologische Bedeutung, nämlich die Referenz auf die Welt, ist hier im generativen Sinne angedeutet, so wie die indogermanische Wurzel *-ma* es nahelegt. Das heißt: Das Vermögen eines Seienden, zu bilden und zu gestalten, wird aus matrixialer Perspektive sowohl in der Weltinnerlichkeit (Mutter) als auch in der Weltäusserlichkeit (Gebärmutter) anerkannt. Darüber hinaus verweist jede Art von Mutter (Mutter-Mensch, Mutter-Tier, Mutter-Pflanze etc.) auf ihren eigenen Lebensraum, in dem sie sich entwickelt.

Die analytische Existenzialphilosophie Heideggers hat bereits auf die Unterschiede des weltlichen Inbezugs aufmerksam gemacht, sodass danach etwa ein Stein im Vergleich zu einem Menschen „weltlos“ ist oder ein Tier „weltarm.“¹ Die Arten werden nach der Fundamentalontologie Heideggers nicht nach ihrer biologischen Ausrüstung oder Naturselektion, sondern nach ihrer „Offenbarkeit“ zur Welt beschrieben. In dieser Weise ist das Sein des Menschen ein Dasein, da es zur Weltlichkeit offen und weltbildend ist. Andere Arten wie das Tier oder ein Stein sind der Welt gegenüber verschlossen.

Diese (anerkannte) ontologische Taxonomie wird aus matrixialer Sicht skeptisch betrachtet und redefiniert – vor allem, weil die ontologische Taxonomie Heideggers (weltbildend – weltarm – weltlos) auf einer zweiwertigen Ontologie (Sein-Seiendes) beruht, wobei das Sein dem Nichtsein übergeordnet ist. Tierische und mineralische Umwelten sind nach Heidegger dem Sein gleichsam entzogen, da sie der Umwelt gegenüber geschlossen sind – diese „Umweltgeschlos-

1 M. Heidegger: § 46 „Die These ‚das Tier ist weltarm‘ im Verhältnis zur These ‚der Mensch ist weltbildend‘ und § 47 „Die These ‚das Tier ist weltarm‘ im Verhältnis zur These ‚der Stein ist weltlos‘ in Heidegger: *Die Grundbegriffe der Metaphysik*, S. 284-293.

senheit“ führt nach der fundamentalen Ontologie zu einem unmittelbaren ontologischen Entzug. Es wurde herausgearbeitet, dass Heideggers Ontologie das Sein gegenüber dem Nichts so bevorzugt, dass sie (ungeachtet seiner Kritik an der Ontotheologie des Aristoteles) zu einer Art hierarchischen Ontologie wird, in der die Seienden nach ihrem Grad an Weltlichkeitsbesetzung angeordnet werden. Das heißt jedoch nicht, dass Heidegger das Nichts-Sein als eine Art von Seiendem nicht auch beachtet hätte. In seinen letzten Texten (1955: Vom Wesen des Grundes), in denen er sich der ontologischen Differenz einer ontologischen Analytik zuwendet, kommt das zur Sprache, was zwischen dem Sein und dem Seienden steht: das Nicht.²

Auch die matrixiale Ontologie öffnet die Tür der Ontologie zum Nichts. Sie zielt darauf, die Ordnung des Seins nicht im Gegensatz zur Umweltgeschlossenheit zu formulieren, sondern vielmehr in seinem Bezug zum generativen Bildungstrieb und zur Umwelt. Daraus ergibt sich, dass eine matrixiale Philosophie zu einer mehrwertigen generativen Ontologie führen kann, wobei jede individuierte Art einen ontologischen Bezug, einen Bezug in der Ordnung des Seins, hat, durch ihren generativen Bildungstrieb. Ebenfalls sind unter dieser Perspektive die verschiedenen Arten von Weltlichkeit(en) (Tiere, Menschen, Pflanzen, Metalle) nach der in ihnen wirkenden Bildungskraft gleichwertig.

Aus dem matrixialen Begriff der vielwertigen Weltlichkeiten, in denen spezifische Bildungskräfte wirken, bietet sich eine generative Philosophie an, die die Entwicklungen, Veränderungen und Verwandlungen eines Systems ebenso berücksichtigt und würdigt wie ihre Transformation in verschiedenen Seinsordnungen. Könnte man auf der Basis des matrixialen philosophischen Begriffs eine mehrwertige generative Ontologie entwerfen? Die matrixiale Philosophie richtet den Blick auf den innerlichen Bildungstrieb, nicht jedoch auf eine von einem ontologisch entzogenen Nichts ausgehende Schöpfungskraft. In diesem Sinne ist die matrixiale Sicht um Philosophien des Innens und der Immanenz zu ergänzen.

Die systematische Darlegung des Inbegriffes einer mehrwertigen generativen Ontologie erfolgt durch die Formulierung drei Axiome. Das erste Axiom ist der Figur der Mutter gewidmet, das zweite dem dreiwertigen Kondensationspunkt der matrixialen Problematik (Mutter-Welt-Gebärmutter) und das dritte der Gebärmutter.

Die Mutter ist in der Welt – diese Aussage hat eine solche Evidenz wie die Gewissheit ihrer Stellung, ist aber nicht ihr Ursprung. So lautete das erste Axiom, gewidmet einer Beschreibung der Figur der Mutter aus der Sicht ihres

2 Vgl. Heidegger: „Die ontologische Differenz ist das Nichts zwischen Seiendem und Sein“, in M. Heidegger: Vom Wesen des Grundes, S. 15.

Verhaltens in verschiedenen Umwelten. Es ist für die matrixiale Philosophie von Interesse, die Mutter nach ihren Verbindungen und Bezügen zu ihrer Umgebung zu definieren, nicht aber nach ihrem Ursprung. In diesem Axiom wird der Blick auf die weibliche Seite der Evolution gelenkt, sodass die kulturbedingte Begrenzung des Menschlichen und Tierischen unter dem Vermögen des generativen Triebs fällt, die Information Leben weiterzuvermitteln und aufrechtzuerhalten. In dieser Hinsicht wird in diesem Axiom auf eine matrixiale Phylogenese hingewiesen, nämlich Suche nach der Verwandtschaft verschiedener Arten von Müttern, was den Menschen unmittelbar aus dem Zentrum der Diskussion entfernt. In diesem Sinn wurde in Anlehnung an Forschungen der Anthropologin Sarah Blaffer-Hrdy der Schluss gezogen, dass die Mutter über ihre biogenetische Rolle der Genübertragung hinaus ein soziobiologisches Immunsystem der Gruppe darstellt. Diese Vorstellung entspricht der Aussage des Anthropologen Claessen, dass die Mutter für soziale Bindungsprozesse eine insulative Nischentechnik darstellt.³

In dieser Perspektive stellt das aus ökoevolutiven Gründen wichtige Immunsystem die semantisch-symbolische Bezeichnung für das Heim dar. *Mutter-Brust*, *Mutter-Sprache*, *Mutter-Schoß* etc. sind Bezeichnungen und Signifikanten für eine bioevolutive Funktion, die sowohl für das Tier als auch für den Menschen zutreffen und dadurch gekennzeichnet sind, bestimmte besorgende Umwelten zur morphogenetischen Herausbildung von Lebewesen zur Verfügung zu stellen.

Mutter und Nachkommenschaft bilden ein koevolutives Feld, wobei die Mutter die Umwelt des in ihr beherbergten Gastes ist und der Gast die Weltinnerlichkeit der Mutter bedeutet. Zusammenfassend ist die Figur der Mutter in Anlehnung an Michel Serres ökonomisch und eine öko-logische parasitologische Relationsstruktur, die einen Gast in sich beheimatet. Ebenso ist sie in der Welt untergebracht. Die Mutter stellt ein Endomilieu zur Verfügung, damit andere Wesen ihre ontogenetische Entwicklung fortsetzen können. Sie kennzeichnet infolgedessen ein innenweltlicher Bezug sowohl dem in sich beherbergten Gast gegenüber als auch gegenüber dem, den sie aufnimmt. In dieser Hinsicht zielt die Beschreibung der Mutter auf eine Berücksichtigung innenweltlichen Seins, sodass durch ihre Figur eine Ontologie der Innerlichkeit aufscheint. Die Endomilieu-Stellung der Mutter hat zwei grundlegende ontologische Konsequenzen, die in der künftigen Forschung berücksichtigt werden sollten: Einerseits führt der Innerlichkeitsbezug der Mutter zur Darstellung eines generativen Triebs, der

3 Vgl. Hugh Millers Begriff „Insulation gegen selektive Pression“, in H. Millers: *Progress and decline*, 1964.

Lebewesen innerlich ist und daher immanent, und zweitens generiert die mütterliche Weltinnerlichkeitsrelation eine generative phylogenetische Kette, die alle Seienden beinhaltet.

Über die Weltinnerlichkeitsrelation der Mutter zum Gast hinaus wurde auf ihre Äußerlichkeitsrelation aufmerksam gemacht. Hier gehen wir nicht von der Tautologie aus, dass die Mutter in der Welt ist, sondern in Axiom II wird die Figur der Mutter in Bezug zur Weltlichkeit und zur Gebärmutter hinterfragt und problematisiert. In diesem Sinn beinhaltet Axiom II im Gegensatz zu Axiom I und III (die ausschließlich der Figur der Mutter und der Gebärmutter gewidmet sind), ein drittes Element: die *Weltlichkeit*. *Mutter*, *Weltlichkeit* und *Gebärmutter* bilden die drei Elemente, durch die sich der philosophische Kern einer *matrixialen* Philosophie bildet.

Die Einführung eines dritten Wertes gewinnt die semantische Beschreibung des Wortes einen philosophischen Sinn. Insofern wird in diesem Axiom die Ontologie des Matrixialen präsentiert, da die Welthaftigkeit, die Art von Welt, als Angelpunkt zur Bestimmung der Eigenschaften der Mutter und Gebärmutter werden. In dieser Hinsicht handelt das zweite Axiom von einer Problematisierung des Weltbegriffs in Bezug auf die Seinsrelationen, sodass die Ontologie über den Weltlichkeitsbegriff hinaus auf generative Umwelten übertragen und ihnen beigemessen wird.

Das der Problematisierung des Weltbegriffes gewidmete Axiom verweist auf eine Ontologie, in der die Seinsrelationen in verschiedenen Weltlichkeitsebenen vorhanden sind. Daher ist das Axiom II in drei Propositionen gegliedert, bei denen die Kombination dreier Elemente aufgezeigt wird. In der ersten Proposition wurde die Welt in Bezug auf die Mutter und Gebärmutter definiert. Die Mutter steht danach zwischen Weltinnerlichkeit (Axiom I) und Weltlosigkeit. Mit Blick auf ihre Sonderstellung entsteht die philosophische Problematik der Differenz sowohl in der Ontologie als auch in der Gesellschaft und in der Individuationspsychologie. Die privilegierte Stellung der Mutter geht zurück auf eine spezifische Eigenschaft, das Gebären, das heißt die Fähigkeit, ein Wesen aus ihrer Innerlichkeit nach Außen hervorzubringen. Aus anthropologischer Perspektive ist der Mutterkörper ein Medium, ein Kanal, durch den der in mütterlicher Innerlichkeit gestaltete Embryo in die Welt gebracht wird. Geburt ist aber nicht nur ein anthropologisches Ereignis, sondern birgt in sich auch die Problematik einer ontologischen Differenz, da sie der Übergang von einem vorgeburtlichen Milieu zu einer nachgeburtlichen Umwelt ist. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob dem vorgeburtlichen Umfeld (der Gebärmutter) ein ontologischer Status zugeschrieben werden darf. Zusammenfassend liegt die ontologische Dimen-

sion des Geburtsvorgangs⁴ darin begründet, dass Welthaftigkeit eine Konsequenz der mütterlichen Entbindung zur weltlichen Bindung bedeutet.

Die matrixiale Philosophie begreift Geburtlichkeit als ein nicht nur anthropologisches Phänomen, das ontologische Konsequenzen birgt. Sie ist ein „mediales Ereignis“, wobei die intrauterin-ontogenetischen Vorgänge in einem nachgeburtlichen, fremden Milieu fortgesetzt werden. Sie rechnet jedoch mit dem „blinden Fleck“, dass in der Gebärmutter vollzogene Prozesse und Ereignisse nicht ins Bewusstsein fallen. Daher kann von einer Asymmetrie des Phänomens Natalität gesprochen werden: Die Bewusstlosigkeit des Geborenses verursacht ein Spannungsfeld zwischen Selbstgestaltung der eigenen Identität und relationaler Bindung und Alterität gegenüber der Umwelt.⁵

Das Problem des „Selbstbewusstseins-Entzugs“ des Neugeborenen steht aus matrixialer Sicht aber nicht im Mittelpunkt der Geburtlichkeit. Viel entscheidender ist die Tatsache, dass die Geburt das Ankommen in einer fremden, nicht heimlichen Welt bedeutet und dass der *Entbindung* vom mütterlichen Körper und dem Verlassen des vorgeburtlichen Lebensraums unmittelbar die *Bindung* an die entfremdete Welt folgt. Das heißt: Das Subjekt wird (nur) durch Bindungsrelationen mit seiner Umwelt konstituiert.

Die Mutter stellt dabei die Alteritätsfigur zwischen vorgeburtlichem Umfeld und Weltlichkeit dar, in der das Neugeborene ist. Sie ist die erste Instanz, die für die Fortsetzung der ontogenetischen Bildung sorgt und sie jenseits äußerlicher Gefährdungen garantiert. Die Mutter ist der Verweis auf die ontologische Differenz, das heißt, auf die Differenz zwischen dem, was vorweltlich war und der Weltlichkeit. Sie ist die dritte Instanz, das Du, dank dessen die Weltkonstruktion zustande kommt.

Insofern ist die Mutter (auch) ein extrauteriner Faktor zur Fortsetzung menschlicher Merkmale und zur Menschwerdung. Die „Mutter ist das wichtigste

4 Vgl. Christina Schües: „Der Geburtsvorgang bezeichnet das Zur-Welt-kommen eines Menschen entweder aus der Beobachtungsperspektive, aus der Perspektive der Frau, die gebiert, oder aus der Perspektive des Kindes, das zur Welt gebracht bzw. geboren wird.“ C. Schües: Philosophie des Geborenses, S. 13f.

5 Vgl. Christina Schües: „Die Natalität der Existenz ist von der fundamentalen Asymmetrie zwischen der Gewissheit des Geborenses und ihrem gleichzeitigen Entzug bestimmt. Diese Asymmetrie erzeugt das Spannungsverhältnis zwischen Macht und Ohnmacht, Autonomie und Abhängigkeit, das eine existentielle Bedingung für die Selbstwerdung, die Beziehung zu Anderen, Geschlechtlichkeit, Weltkonstitution und Geschichtlichkeit ist, die nicht auf physiologische oder psychologische Beschreibungen des Geborenwerdens und -sein reduziert werden kann.“ Ebd., S. 13.

Kennzeichen unsere Ontogenese.“⁶ sagt Adolf Portmann. In dieser Hinsicht sollte der Frage nachgegangen werden, wie zentral die Rolle der Mutter bei der Bildung des Menschen und bei ihrer Kulturation bzw. Anpassung an eine bestimmte kulturelle Umgebung ist. Dieser Gedanke öffnet eine medientheoretische Forschungslinie über die Figur der Mutter als kulturtechnischen Faktor der Menschwerdung – ein Thema, auf das bereits Friedrich Kittler hingewiesen hat:

Ihre Positivität hat die mütterliche Unterweisung als Input elementarer Kulturentechniken. Um 1800 tritt mit einemmal eine Büchersorte auf, die den Müttern zunächst die physische und psychische Erziehung der Kinder und alsbald auch deren Alphabetisierung anbefiehlt. [...] Diese Titel sind selbstrebend. Sie versichern die Identität der anbefolenden Unterweisung: sie unterstreichen, daß erst mit der Zuschreibung elementarere Kulturations-techniken an Mütter derer Selbst gefunden ist.⁷

In diesem Sinne könnte nach dem extrauterinen mütterlichen Bildungstrieb gefragt werden, ob von ihnen getriebene Nischenstruktur zur Regulierung der menschlichen Umwelt führt, und ob die mütterliche Fürsorge, die einen Innerlichkeitsbezug erschafft, zur größten Domestikationsschule des Seins führt.⁸

Die sonderbare Stellung der Mutter zwischen Weltlichkeit und Äußerlichkeit wird ebenfalls bezüglich der sozialen Systeme deutlich. Die *Propositio II.* des *Axioms*, das sich der *Trilogie* zwischen Mutter-Welt-Gebärmutter widmet, beschreibt unter anderem die periphere Position der Mutter in der Gesellschaft. Sie steht in der Randzone der Bildungsvorgänge der Menschengruppen. Einerseits, weil sich um die Mutter herum die allererste insulative Nische bildet, was eine Hauptmotivation zur sozialen Bildung bedeutet. Dieser Innerlichkeitsbezug wird mit einem äußerlichen Faktor ausgeglichen, mit dem Leitmotiv, dass die Mutter für segmentare Gesellschaften den Außenbezug darstellt. Nach den exogamischen und totemistischen Regeln steht die Mutter als Singularität, die das Außen in der sozialen Gruppe verinnerlicht. Sie ist ebenso Teil der sozialen Umwelt wie auch ihrer natürlichen Umgebung. In diesem Sinn bezeichnete Cla-

6 A. Portmann: *Um das Menschenbild*, Stuttgart: Reclam 1956, S. 34.

7 Vgl. F. Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink 1995, S. 37f. Kittler hat sich in den siebziger und achtziger Jahren mit dem Thema Mutter bzw. der Mütterpädagogik beschäftigt. Sie umfassen ein ausschlaggebendes kulturtechnisches Dispositiv der Neuzeit, welches dazu führt, das Volk zu erziehen. Der Eintritt der Mütter in die biopolitische Organisation der Gesellschaft ruft zwei neue Techniken hervor: Erziehung und Intimität.

8 P. Sloterdijk: „Domestikation des Seins“ in *Nicht gerettet*, S. 142-235.

essens ihre Rolle als eine soziobiologische Institution⁹, da ihre insulative Funktion erstmals sowohl als tierisch als auch als menschlich zu bezeichnen ist.

Diese *Propositio* stellt die Herausforderung, die Stellung der Mutter in der Gesellschaft als eine Alteritätsbeziehung zu berücksichtigen, aufgrund der die Welt sich bilden und konstruieren lässt. Die Mutter ist, wenn man einen Blick in die ethnologischen und anthropologischen Studien wirft, ein von der Kultur definierter Bezug zum Außen, nämlich zur Natur. Die menschliche Mutter wurde infolgedessen im Laufe der Evolution von den tierischen Müttern ausdifferenziert. Darüber hinaus dienen die soziobiologischen Merkmale des insulativen mütterlichen Mechanismus dazu, die Begrenzung Natur vs. Kultur über den generativen Bildungstrieb neu zu definieren.

Propositio III handelt von der Relation zwischen Mutter und Gebärmutter. Die Gebärmutter ist ein Hohlorgan, das dem Körper der Mutter innerlich ist. Sie ist jedoch transzendental von der zeitlichen und räumlichen Ebene der äußeren Welt. In dieser *Propositio* geht es um die Verbindung zwischen mütterlicher Innenweltlichkeit und gebärmutterlicher Außenweltlichkeit. Zu diesem Zweck wird in Anlehnung an die Neontenie-Theorien die Korrelation zwischen embryonalem Reifzustand des *Homo Sapiens* mit der extrauterinen Sorgebedürftigkeit des Neugeborenen im Vergleich zu anderen phylogenetischen Verwandten untersucht. In dieser *Propositio* wird die Fragestellung der Menschwerdung durch eine Korrelation des Mutterwerdens problematisiert.

In dieser Hinsicht wird die Weltinnerlichkeit der Mutter in umgekehrter Relation mit der Außenweltlichkeit der Gebärmutter stehen, da der *Homo Sapiens* einer fötalen Wende (unter anderem durch anatomische Veränderungen) unterzogen ist, indem er durch eine unreife embryonale Entwicklung gekennzeichnet ist, mit der Konsequenz, dass er (allo)mütterliche Wesen zur Fortsetzung des Lebens in der Welt benötigt. Aus dieser Perspektive wird zusammen mit dem Anthropologen Adolf Portman konstatiert, dass die Mutter für das menschliche Leben eine fundamentale Rolle bei der Fortsetzung ontogenetischer Prozesse spielt. Aus der Beziehung intrauteriner „ökologischer“ Bedingungen zur Entwicklung der Organe und nachgeburtlicher Umweltbedingungen zur Fortsetzung der in der Gebärmutter in Gang gesetzten ontogenetischen Prozesse ergibt sich eine biopolitische Anerkennung der Figur der Mutter: In ihrer Behausung besteht die Möglichkeit, das Leben zu beginnen – oder nicht.

Alle diese ontogenetischen Einzelheiten weisen auf eine zentrale Tatsache hin: Unsere Ontogenese ist nicht ein tierischer Werdegang [zu verstehen], der an einem bestimmten

9 Vgl. D. Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte.

Punkte in eine letzte Etappe von menschlichem Gepräge übergeht. [...] Unser gesamter Wedergang ist human. [...] Die Ontogeneseform der höheren Stufe ist das zuerst Erreichte, sie ist Grundlage für die Entstehung höheren Zerebralisation und höheren Verhaltensweisen [...] So ist zum Beispiel die Reduktion der Nachkommenzahl auf ein einziges Junges, die relativ lange Neugeborenen, die Behütung durch die Mutter – *alles wichtige Kennzeichen unserer eigenen Ontogenese* – bereits den niedrigsten Stufen unseres Verwandtenkreises eigen. Bedeutende Faktoren, die am Zustandekommen unserer behüteten Frühperiode beteiligt sind, gehören bereits zum ontogenetischen Material einer großen Tiergruppe [...] Die Bedeutung dieser behüteten Entwicklungsphase für die Entfaltung spielerisch-freier Verhaltensweisen ist von psychologischer Seite sichtbar gemacht worden. [...] Die *Brutsorge* ist eine Voraussetzung der Entstehung höherer Zerebralisation.¹⁰

Die Mutter (und damit die verschiedenen Arten von Müttern) entsprechen einem Bildungstrieb in der entäußerten Weltlichkeit. Was Mutter-Tier und Mutter-Mensch unterscheidet, beispielhaft, ist zum Beispiel, dass der Entäußerungsgrad des menschlichen Neugeborenen durch seine fötale Unreife größer ist als beim Mutter-Tier, dessen Bedürftigkeit gegenüber allomütterlichen Instanzen niedriger ist.

In diesem Sinn wird die Mutter aus einer negativen Phänomenologie heraus betrachtet: Sie bedeutet das Zeichen eines Verlustes, des Verlustes der Gebärmutter, des Lebensortes, in dem nicht alle Organe entwickelt wurden. Ebenso kann die negative Korrelation zwischen Mutter und Gebärmutter durch die figurative Ebene der Repräsentation bestimmt werden: Je „mutterärmer“ die Welt, desto niedriger ihr Entäußerungsgrad und infolgedessen die figurative, repräsentative Ebene.

Schließlich strebt das letzte Axiom nach einer positiven Erklärung des vorgeburtlichen Umfeldes. Was es wesentlich kennzeichnet, ist die Tatsache, dass dieser Lebensraum der Welt entzogen ist, weil in ihm die Bildung und Entwicklung eines Seiendes betrieben wird – Prozesse in einer nicht-entäußerten Welthaftigkeit. In Anlehnung an zwei referentielle Metaphern und ein Beispiel wurde eine Welthaftigkeit ohne Außen betrachtet: Das alte Bildsymbol Ouroboros diente dabei zur Erläuterung eines Seiende, das alle Seienden in sich einschließt in ewiger Verwandlung und das dabei sich selbst gebärt. Die ontologische Geschlossenheit dieses Symbols war ein Vorbild für die Alchemisten und für Disziplinen, in denen die Verwandlung des Seienden, Transformationen, neue Individuationen usw. sich ohne äußerliche Instanz vollziehen. Werden und Sein fallen zusammen in der Ebene der Immanenz. Das Symbolbild wird durch eine

10 A. Portmann: Um das Menschenbild, S. 30.

Gattung beschrieben, die in den paradoxen Widerspruch *teritur non datur* gerät, da sie in sich sowohl das Sein als auch das Nicht-Sein birgt. Ihr entspricht eine dritte Gattung, die ist und zugleich nicht ist. Die Geschichte der Philosophie hat ein spekulatives Bild für diese logisch widersprüchliche Aussage: die platonische Chora. Der Chora ist der dritten Gattung zugeschrieben, und sie kann nur durch „unreine Begriffe“ erreicht werden, da sie die klassisch-metaphysische Frage der Ontogenese stellt: Wie kann etwas sein und zugleich werden? In diesem Sinn ist es eine zentrale Aufgabe des matrixialen Ansatzes, darauf hinzuweisen, dass die Ontogenese das klassische Problem des Werdens voraussetzt. Damit sollte in Frage stehen, ob die von Aristoteles vorgeschlagene hylemorphistische Lösung zur Beschreibung embryogenetischer Entwicklungen gilt.

Vor dem Hintergrund der embryogenetischen Diskussion (Diskussion über die Entwicklungsprozesse eines Organismus in der Gebärmutter) wurde festgestellt, dass in der Gebärmutter Ausdifferenzierungsprozesse stattfinden, bei denen die Teile eines Organismus ohne Außen gebildet und ausdifferenziert werden. In der Gebärmutter finden Vorgänge der Muster- und Formenbildungen statt, die zum Teil genetisch determiniert sind und zum Teil epigenetisch. Es sind Prozesse, in denen die Formation der Zellen, die Ausdifferenzierung der Formen und das Wachstum bestimmter Organe und Strukturen ohne Alterität durchgeführt werden, aber doch auf der Basis einer Wechselwirkung der inneren Teile der Gebärmutter.

Mit Blick auf die Abwesenheit der Alterität ist das gebärmutterliche Feld als weltlos zu bezeichnen; nichtdestotrotz ist es der Seinsordnung nicht entzogen. Ihre Weltlosigkeit bedeutet einen geschlossenen Raum, in dem die Verwandlungen des Organismus stattfinden, ohne Alterität, auch wenn die organischen Voraussetzungen noch nicht Entwicklung des Bewusstseins begünstigt haben. Der generative Bildungstrieb etabliert Beziehungen, Relationen, deren eine Seinsordnung entspricht. Ebenso weist die generative Eigenschaft des intrauterinen Bildungstriebes auf ihre selbstwirkende Potentialität hin, die kein Außen zur Generation benötigt. In diesem Sinn könnte die gebärmutterliche Entwicklung des Organismus als kybernetischer Prozess bezeichnet werden, indem sie die inneren Veränderungen eines Ökosystems mit seinen Ausdifferenzierungen und Entdifferenzierungen berücksichtigt. Die Geschlossenheit des generativen Bildungstriebes verweist ebenso auf einen Bildungstrieb, der, wie Blumenbach postulierte, selbstorganisierend ist.

In dieser Hinsicht richtet die Erforschung des intrauterinen Bildungstriebes den Blick darauf, der in ihm geborgenen generativen Kraft ontologischen Sinn zu schenken. Dieser Gesichtspunkt bringt eine Berücksichtigung des ontologischen Status ontogenetischer Prozesse auf die Bühne, die auch in geschlossenen

Umwelten wie der Gebärmutter wahre Relationsordnungen etabliert, aus denen neue Bildungen und Formen hervorgebracht werden.

